

---

## Vorwort

Im Sommer 2013 wurden die Deutschen mit einer für sie schockierenden Nachricht konfrontiert: offensichtlich werden in einer gut funktionierenden Kooperation zwischen internationalen Geheimdiensten und Unternehmen der Informationsindustrie flächendeckend Daten erhoben, die nichts und niemanden auslassen. Die Aufregung über diese international offenbar gängige Praxis bleibt weitgehend auf Deutschland beschränkt, wo es eine durch GESTAPO und Stasi geprägte Tiefenerfahrung mit totaler Überwachung gibt, die so in Frankreich, Italien oder in England nicht existiert. Daher wundert man sich andernorts, worüber die Deutschen sich wundern. Tatsächlich ist andernorts das Staatsvertrauen geringer ausgeprägt, weshalb man gar nicht davon ausgeht, nicht abgehört und ausspioniert zu werden. Andererseits scheint das anderen Europäern auch gleichgültiger zu sein als den Deutschen.

In diesem Zusammenhang ist daran zu erinnern, dass die Bundesregierung Im Jahr 1987 eine Volkszählung plante, um die Bevölkerungsentwicklung und die Planungsdaten auf den neuesten Stand zu bringen. Zu diesem Zweck war ein Fragebogen entwickelt worden, der Fragen zum Beispiel zur Zahl und zum Alter der im Haushalt lebenden Personen enthielt, zum Beruf und zur Nutzung von Verkehrsmitteln. Dieser Fragebogen sollte ursprünglich direkt an der Wohnungstür in Anwesenheit von „Volkszählern“ ausgefüllt werden. Gegen diese Volkszählung erhob sich eine breite Bürgerbewegung, die die „informationelle Selbstbestimmung“ gefährdet sah, das Schreckensbild vom „gläsernen Bürger“ zeichnete und in der Volkszählung überhaupt ein unzulässiges Eindringen des Staates in die Privatsphäre der Bürgerinnen und Bürger erblickte. Es gab zahlreiche Demonstrationen und Protestaktionen; Umfragen zufolge war mehr als die Hälfte der Bevölkerung gegen die Volkszählung. Der Protest war erfolgreich. Am Ende erfolgte die Befragung ausgedünnt und anonymisiert.

Von heute aus betrachtet ist das nicht ohne Paradoxie, liefert in der Gegenwart doch jeder Mobiltelefonbesitzer, jeder Internetnutzer minütlich mehr Daten über sich, seine Konsumententscheidungen, seine Interessen, sein Bewegungs- und Reiseverhalten, als die Volkszähler seinerzeit jemals hätten erheben wollen, und das alles ganz und gar nicht anonym. Informationelle Selbstbestimmung scheint zwischenzeitlich gleichgültig geworden zu sein, wobei der zugrunde liegende Mechanismus interessant ist. Denn heute liefern die Menschen ihre Daten ja ohne jeden Zwang, weil sie es für eine Erhöhung ihres Komforts halten, wenn sie Informationen abfragen, Verabredungen treffen, Tickets kaufen, Bankgeschäfte tätigen, Autos mieten, und dafür keine Sekunde den Ort verlassen müssen, an dem sie sich gerade befinden. Sie klicken lediglich auf einer Tastatur herum und bekommen, was sie wollen (oder zu wollen glauben). Der Preis dafür ist in jedem Fall das Hinterlassen einer Datenspur, die jederzeit beobachtet, ausgewertet, verknüpft und für die unterschiedlichsten Zwecke, wirtschaftliche und geheimdienstliche, verwendet werden kann.

Wer sich darüber hinaus noch dafür entschieden hat, Mitglied eines fälschlicherweise so genannten „sozialen Netzwerks“ zu werden, liefert jedem, der es wissen möchte, darüber hinaus noch alles, was es über seine Sozialkontakte, Freundschaften, richtigen und falschen Identitäten, Vorlieben, Abneigungen usw. zu wissen gibt. Und das Netz hat ein totales Gedächtnis: es vergisst niemals, nichts und niemanden. Vor diesem Hintergrund mutet es bizarr an, dass die Westdeutschen in den 1980er Jahren eine solche Überwachungsphobie entwickeln konnten, obwohl ihnen wenige Jahre später praktisch gleichgültig wurde, dass jeder alles über sie wissen konnte. Sozialpsychologisch lässt sich das erklären: „Shifting baselines“ heißt das Phänomen, dass Menschen ihre Wahrnehmungen parallel zu sich verändernden Umweltbedingungen verändern, so dass sie in der verlaufenden Zeit keine gravierenden Einschnitte wahrnehmen, obwohl man aus der Optik eines Zeitmaschinenreisenden eklatante Veränderungen bemerken würde. Aber solche shifting baselines operieren unterhalb der Wahrnehmungsschwelle, sie sind Teil einer unbewussten, lediglich habituellen Anpassung an sich verändernde Umfeld- und Umweltbedingungen.

Für angemessene Umstellungen von Verhaltensweisen, etwa vor dem Hintergrund des Klimawandels, sind shifting baselines ein fundamentales Problem, da sich ja gar nichts in rapider und tiefgreifender, ja möglicherweise irreversibler Weise zu verändern scheint und man daher gut und gern so weiterleben kann wie gewohnt. Der Vergleich mit der abrupten Katastrophe, wie bei einem Tsunami oder einem Kometeneinschlag, drängt sich hier auf: die Konsequenzen des Klimawandels für die Überlebensbedingungen sind im globalen Maßstab gewiss viel tiefgreifender als ein solches abruptes Ereignis, aber sie ziehen keine praktische Aufmerksamkeit auf sich.

Es ist daher sehr verdienstvoll, dass Dietmar Rost solcher habitueller Wahrnehmung des Wandels eine kultursoziologische Untersuchung widmet, zumal er diese interdisziplinär anlegt und Befunde aus der Umweltpsychologie hier ebenso integriert wie solche aus der Gedächtnis- und Erinnerungsforschung, aus der Philosophie und aus der Soziologie. Dabei stützt er sich empirisch auf eine Fülle qualitativer Interviews, die in verschiedenen europäischen und außereuropäischen Ländern zur Wahrnehmung von Umweltveränderungen durchgeführt worden sind.<sup>1</sup> Damit kann Rost nach den bislang nur spärlich vorliegenden Untersuchungen zum shifting baselines-Syndrom zum ersten Mal auch einen komparativen Blick auf dieses Phänomen werfen. Es ist diesem sehr differenzierten Buch der Einfluss auf die Kultursoziologie und die Soziologie zu wünschen, den diese verdienen. Denn Theorie und Empirie zu gesellschaftlichem Wandel und seiner Wahrnehmung sind ja in Zeiten beschleunigter und ungleichzeitiger Transformationen moderner Gesellschaften nötiger denn je. Es soll daher nicht verschwiegen werden, dass der Meeresbiologe Daniel Pauly, der shifting baselines erstmalig beschrieben hat, sie zu allererst in den Verzerrungen gesehen hat, die es in der Forschung anrichtet. Das Fehlen von Referenzpunkten für stattgehabte Veränderungen wirkt sich ja gerade dort verhängnisvoll aus, wo Wissenschaftler glauben, Zustände zu beschreiben, ohne sie historisch zu kontextualisieren. In dieser Linie ist Rosts Buch auch ein gelungenes Beispiel reflexiver Soziologie.

im August 2013

Harald Welzer

---

<sup>1</sup> Die angesprochenen Interviews entstammen den beiden von mir geleiteten Forschungsprojekten „Katastrophenerinnerung“ und „Shifting Baselines“, in deren Zusammenhang das vorliegende Buch entstand. Für die großzügige und unbürokratische Förderung der im Rahmen dieser Projekte erfolgten Studien danke ich der Stiftung Mercator, namentlich Herrn Prof. Dr. Bernhard Lorentz, Herrn Dr. Felix Streiter und Herrn Dr. Lars Grotewold.

Wandel (v)erkennen

Shifting Baselines und die Wahrnehmung  
umweltrelevanter Veränderungen aus  
wissenssoziologischer Sicht

Rost, D.

2014, X, 227 S. 4 Abb., Softcover

ISBN: 978-3-658-03246-3